

Warum ökumenische Bildung?

(Gekürzte und überarbeitete Fassung eines Vortrags von Dr. Wilfried Kurth, gehalten am 17. März 2005 anlässlich des Halbjahrestreffens der Altdiakone von Unser Lieben Frauen)

Meine Doktormutter, Frau Prof. Ursula Viet, ist Bremerin, Mitglied im Förderverein unserer Schule und befreundet mit unserer Schulgründerin, Frau Opelt-Stoevesandt. Auf diese Weise war ich schon lange bevor ich nach Bremen kam über das ÖG informiert, und ich habe mich ganz bewusst für diese Schule entschieden, unter anderem, weil ich der festen Überzeugung bin, dass eine Schule, die ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag aus christlichen Werten ableitet, eine ganz wichtige Ergänzung zum staatlichen Schulangebot darstellt.

Warum ist **ökumenische** Bildung und Erziehung wichtig? Was verstehen wir eigentlich darunter? Wie wird sie an unserer Schule realisiert?

Wenn man von ökumenischer Bildung und Erziehung spricht, muss man sich zunächst einmal darüber klar werden, was man denn eigentlich unter **Ökumene** versteht. Ökumene ist nämlich beileibe kein geschützter Begriff, selbst im kirchlichen Sprachgebrauch ist eine eindeutige Festlegung nicht möglich. Ganz grob könnte man zwischen einer engen und einer weiten Bedeutung unterscheiden. Die **weite Bedeutung** ergibt sich aus der direkten Übersetzung aus dem Griechischen: Ökumene ist demnach die bewohnte Erde als menschlicher Lebens- und Siedlungsraum.

Das ist das große Problem der Menschheit:

*Wir haben ein großes Haus geerbt, ein großes Haus der Welt,
in dem wir zusammen leben müssen.*

*Schwarze, Weiße, Morgenländer und Abendländer, Juden
und Nichtjuden, Katholiken und Protestanten, Moslems und Hindus.*

*Eine Familie, die in Ideen, Kultur und Interessen
zu Unrecht getrennt ist.*

*Weil wir niemals wieder getrennt leben können,
werden wir lernen müssen, in Frieden miteinander auszukommen.*

Alle Bewohner der Erde sind Nachbarn.

Martin Luther King

Ökumenische Bildung und Erziehung hat demnach den Blick auf die gesamte bewohnte Erde zu richten: auf Menschen unterschiedlicher Konfession, Religion, Hautfarbe, Herkunft, Gesinnung, Kultur. Ökumenische Bildung und Erziehung muss daher auf Toleranz, Mitmenschlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, Begegnung, Offenheit und Frieden abzielen.

Konkret heißt das, dass im schulischen Alltag diese Dinge thematisiert werden müssen – nicht nur im Religionsunterricht, auch in anderen Fächern, insbesondere auch außerhalb des Fachunterrichts, im schulischen Zusammenleben. Wenn Kinder nichts über andere Länder und fremde Kulturen gelernt haben, wenn sie keine Kenntnis über die verschiedenen Religionen haben, wenn sie nicht gelernt haben, sich mit einem anders Denkenden sachlich auseinander zu setzen und ihn zu respektieren, wenn sie nicht über ihren eigenen Horizont hinaus blicken können, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie unsensibel im Umgang mit ihren Mitmenschen und ihrer Umwelt sind.

Insofern kann ich der Ökumene in dem von Martin Luther King beschriebenen weiten Sinne mit den daraus für mich resultierenden Erziehungszielen sehr viel abgewinnen. Wenn wir aber ernsthaft Werteerziehung wollen, müssen wir auch Farbe bekennen und sagen, woher wir denn diese Werte nehmen, wo sich denn in diesem von King beschriebenen Haus **unser** Zimmer befindet und wie es darin aussieht. Wir müssen also darüber Auskunft geben, wo wir denn die Wurzeln für unser pädagogisches Handeln haben. Und hier kommt nun für mich die **Ökumene im engeren Sinne** ins Spiel.

Ökumene im engeren Sinne kann man vielleicht beschreiben als eine Bewegung der verschiedenen **christlichen** Glaubensgemeinschaften hin zu Gemeinsamkeiten oder Einheit trotz aller Unterschiedlichkeit. In diesem Sinne hat unsere Schulgründerin und erste Schulleiterin Erika Opelt-Stoevesandt mit der Idee des Ökumenischen Gymnasiums eine **christliche** Schule verbunden. Genauer: Das Konzept der Schule leitet sich aus dem Anliegen ab, die **Tradition eines christlich-humanistischen Gymnasiums** zu bewahren.

Ich hatte ja eingangs bereits erwähnt, dass ich mich bewusst für das Ökumenische Gymnasium zu Bremen entschieden habe. Das hat zur Folge, dass ich natürlich hinter dem Konzept der Schulgründerin stehe. Ich will meine Entscheidung gern näher begründen. Indem eine Schule sich auf der einen Seite christlichen Werten verpflichtet, auf der anderen Seite aber nicht konfessionell oder kirchlich gebunden ist, atmet sie einen Geist der Suche nach Gemeinsamkeit – eben einen ökumenischen Geist. In einer solchen Atmosphäre fühlen sich auch diejenigen, die ebenfalls auf der Suche nach Orientierung sind, eher angenommen und ernst genommen als in einem völlig festgelegten Umfeld.

Ich halte daher eine ökumenische Schule mit einem deutlich sich zu christlichen Werten bekennenden Bildungs- und Erziehungs**angebot** (allerdings ohne missionarischen Anspruch) und gleichzeitiger Offenheit für alle Glaubensrichtungen und Weltanschauungen (also Verbindung von enger und weiter Ökumene) für mehr als nur eine Bereicherung der Schullandschaft. Ein solches Schulangebot ist unverzichtbar.

Was heißt das nun konkret? Wie sieht ein solches Bildungs- und Erziehungskonzept aus? Bevor ich darauf antworte, erlauben Sie mir einige Bemerkungen zum Verhältnis von Bildung und Erziehung. TIMSS und PISA haben ja eine sicher dringend notwendige und viel zu lange verschleppte Bildungsdiskussion bisher ungekannten Ausmaßes ausgelöst, wobei manches, was an – nennen wir es – Reformen auf den Weg gebracht wurde, nicht einer gewissen Hektik entbehrt. Die Lehrerkollegien werden an die Belastbarkeitsgrenze gebracht. Neue Lehrpläne, Bildungsstandards, Evaluation von Unterricht, Strukturdebatten sind derzeit der Renner.

Aber auch durchdachte Bildungsreformen werden scheitern, wenn ihnen keine Erziehungsoffensive vorgeschaltet ist oder eine solche parallel dazu stattfindet. Dies ist nun keineswegs eine rein private Ansicht meiner Person, sondern gilt als wissenschaftlich gesichert, etwa durch die sog. Freiburger Studie.

Der saarländische Kultusminister Jürgen Schreier führt dazu aus: „Ohne erzieherische Unterstützung der Eltern werden die Anstrengungen des Staates zur Verbesserung der Bildungsqualität in Schulen nicht die erhoffte Wirkung zeigen. Die Eltern müssen sich stärker in der Erziehungspflicht sehen. Denn es ist eine Illusion zu glauben, ‚die Schule allein würde es schon richten‘. Die ersten und wichtigsten Erzieher sind und bleiben die Eltern. Eine Bildungsoffensive in den Schulen ohne eine Erziehungsoffensive der Familien wird im Sande verlaufen.“

„Ein gesellschaftlicher Bewusstseinswandel für Erziehung ist längst überfällig. Die Schule kann aus sich allein heraus keine Steigerung der Bildungsqualität erzielen, wenn Eltern ihrer Erziehungsaufgabe nicht mehr gerecht werden. Eltern dürfen sich nicht nur als Kunden eines Bildungssystems verstehen, sondern sie müssen an dessen qualitativer Verbesserung aktiv und konstruktiv mitarbeiten.“

Was hat häusliche Erziehung mit dem Schulerfolg der Kinder zu tun? Es geht natürlich nicht darum, ständig neben den Kindern bei der Erledigung der Hausaufgaben zu sitzen, obwohl Eltern hierfür grundsätzlich ansprechbar sein sollten. Es kann auch nicht Sinn und Zweck häuslicher Erziehung sein, das nachmittägliche Nachhilfeprogramm zu organisieren. Es gehören aber sehr wohl regelmäßige Gespräche mit den Kindern über die Schule dazu. Die Kinder müssen kulturell angeregt werden, das Elternhaus muss Werte vermitteln!

Es ist wichtig, den Kindern die Bedeutung ihrer schulischen Ausbildung klar zu machen, sie zu ernsthafter Arbeit zu ermuntern und notfalls auch zu kontrollieren (inklusive einer so simpel erscheinenden Erziehung zu Pünktlichkeit und Ordnung). Es kann nicht sein, dass Jugendliche mehr Zeit beim Jobben als für die schulische Vorbereitung verbringen. Wichtig ist aber auch, ihnen bei Problemen Mut zuzusprechen, sie gerade auch bei Frustrationserlebnissen aufzufangen. Ganz wesentlich dabei ist die aufmerksame Begleitung der Kinder auf dem Weg zum Erwachsenwerden.

Natürlich ist weder von mir noch vom saarländischen Kultusminister gemeint, dass man den Eltern die alleinige Verantwortung für unsere Bildungsmisere und das Scheitern mancher Kinder zuschieben müsste. Erstens liegt das nicht nur an der Erziehung, zweitens hat Erziehung selbstverständlich auch in der Schule stattzufinden. Aber die Schule kann letztlich die in erster Linie bei den Eltern liegende Erziehungspflicht nach Artikel 6 des Grundgesetzes nur ergänzen. Stellen Sie sich bitte vor, dass im Extremfall ein Mathematiklehrer seine 30 Kinder einer 7. Klasse nur 45 Minuten am Tag sieht, ihnen die Winkelsätze an Parallelen beibringen und dann auch noch Bahn brechende erzieherische Wirkung erzielen soll. Das kann nicht funktionieren.

Um so wichtiger ist es dann, dass an einer Schule, um überhaupt erzieherisch wirken zu können, ein einheitliches Erziehungskonzept vorliegt und von allen Lehrkräften verfolgt wird. Die Schülerinnen und Schüler müssen den Eindruck haben, dass die Lehrkräfte „an einem Strang ziehen“. Und auch das hat nur dann Erfolg, wenn die Eltern mitziehen, auch wenn sie vielleicht mit der einen oder anderen Entscheidung mal nicht einverstanden waren. Nichts ist schlimmer als das Karikieren von erzieherischen Maßnahmen der Schule durch Eltern!

Halten wir zunächst fest: Schulische Bildung ohne Erziehung kann nicht erfolgreich sein; schulische Erziehung wiederum kann nur die häusliche ergänzen und auch nur dann fruchten, wenn beide gleich gerichtet sind.

Das gilt natürlich auch für die Bildungs- und Erziehungsarbeit an einer ökumenischen Schule. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass generell Schulen in freier Trägerschaft den Erziehungsauftrag ohnehin nie hintangestellt haben. Sie holen ja ihre Legitimation letztlich aus einem spezifischen erzieherischen Anliegen. Eltern wissen also, worauf sie sich einlassen, wenn sie ihre Kinder an eine freie Schule geben, selbst wenn sie die hinter dem Programm stehende Weltanschauung oft gar nicht teilen. In Ostdeutschland z. B. werden wegen des z. T. dramatischen Bevölkerungsrückgangs staatliche Schulen geschlossen, während sich dort kirchliche Schulneugründungen hoher Nachfrage aus „heidnischen“ Kreisen erfreuen. Werteerziehung an sich ist den Eltern offensichtlich wichtig. Auch an unserer Schule kommen etliche Kinder aus nicht-christlichen Elternhäusern.

Bildung ist mehr als „Lernen“ und „Wissen“. Sie beinhaltet ganz wesentlich den verantwortlichen und sinnvollen Umgang eines Menschen mit erlerntem Wissen, das Einordnen in ein Wertesystem. Das wiederum setzt aber Entscheidungs- und Orientierungsfähigkeit voraus. Es geht also bei Bildung letztlich um Sinnfragen, Werte und Orientierung. Dies wiederum ist ohne hinführende Erziehung – **Werteerziehung** – nicht zu erreichen. Bildung und Erziehung getrennt zu sehen, etwa auch noch wertneutral, macht überhaupt keinen Sinn.

Die Frage nach dem Sinn ist eine **religiöse** Frage. Sie lässt sich nicht aufgrund menschlicher Übereinkünfte beantworten. Die Religion, die gerade die Fragen nach dem Sinn menschlichen Lebens und Leidens für mich überzeugend beantwortet, die auf Hoffnung und Nächstenliebe ausgerichtet ist, ist das Christentum. Eine wunderbare Basis für Bildung und Erziehung, jenseits der Konfessionen – also eine **ökumenische** Aufgabe.

Was heißt das nun konkret für eine **ökumenische** Schule? Sie steht für eine Erziehung auf der Basis christlicher Werte, verfolgt aber keinen missionarischen Auftrag. Sie ist offen in dem von Martin Luther King beschriebenen Sinne. Eine ökumenische Schule muss zur Verantwortung und Eigenverantwortung erziehen, sie muss diakonisch ausgerichtet sein, fördern und fordern, Herz und Verstand bilden, Respekt vor der gesamten Schöpfung erzeugen, soziale Kompetenz vermitteln. Offenheit, Toleranz und Frustrationstoleranz müssen Ziele ökumenischer Erziehung sein, ebenso die Vermittlung von Erlebnis- und Wahrnehmungsfähigkeit und die Förderung personaler Kommunikation.

Dazu gehört ein vielfältiges akademisch anspruchsvolles Angebot an Unterrichtsfächern mit verpflichtendem Anteil und einem Anteil an Wahlmöglichkeiten, mit dem Ziel einer umfassenden Allgemeinbildung und der Möglichkeit individueller Schwerpunktsetzung.

In einer solchen Schule kommt dem Religionsunterricht als Pflichtfach eine besondere Rolle zu. Er muss ökumenisch im engen wie im weiten Sinn sein. Der christliche Glaube muss als Angebot sichtbar sein (es handelt sich um einen christlichen Religionsunterricht!), andere Religionen müssen respektvoll thematisiert werden. Es muss deutlich werden, dass unser Kulturwesen maßgeblich durch Religion geprägt und unser gesamtes Gesellschaftssystem ohne Kenntnisse über Religion gar nicht verstehbar ist. Humanitäre und Gegenwartsfragen (z. B. Abtreibung, Gentechnologie), aber auch religiöse Bewegungen verschiedener Couleur sind eine ständige Herausforderung an den Religionsunterricht. Der Religionsunterricht ist in besonderem Maße geeignet, zur Orientierung in einer immer verwirrender werdenden Welt beizutragen.

Religion sollte in einer ökumenischen Schule das Leitfach sein, das heißt aber nicht, dass die Religionslehrkräfte nun allein die Bildungs- und Erziehungsziele umzusetzen hätten. Letztlich muss nach dem, was ich bereits ausgeführt habe, das gesamte Kollegium und die Elternschaft gemeinsam hinter dem Konzept stehen.

Wie kann nun ein äußerer Rahmen für die Umsetzung dieser Vorstellungen aussehen? Und hier beziehe ich mich nun beispielhaft auf unsere Schule.

Die Schulzeit unserer Kinder beginnt bei der Einschulung und endet beim Abitur mit einem Gottesdienst. Weitere Gottesdienste (Allerheiligen/Reformationstag, Advent, Schuljahresabschluss) sorgen für eine gewisse Rhythmisierung des Schuljahres. An jedem Schulsonnabend beginnen wir mit einer Morgenandacht. Selbstverständlich reagieren wir auf aktuelle Ereignisse (11. Sept. 2001). Durch Besuche in der Synagoge, einer Moschee oder bei der buddhistischen Gemeinde lernen unsere Schülerinnen und Schüler andere Religionen kennen und respektieren. Durch Sozialpraktika und Sozialwanderungen sowie durch die Integration von Behinderten versuchen wir dem diakonischen Auftrag der Schule nachzukommen. Wir haben Förder- und Förderprogramme, um unseren Kindern zu helfen und ihnen individuell gerecht zu werden. Wir nehmen an Kirchentagen teil und gestalten sie auch aktiv mit (s. Ökumenischer Stadtkirchentag letzten Herbst) und bauen geeignete Veranstaltungen und Vorträge in den Schulalltag mit ein (Yuval Lapid: Wann ist Schluss mit dem Schlussstrich – Gedanken zur Gedenkkultur in Deutschland). Wir bieten Klosterfahrten an, um Einblicke in ganz andere Lebensentwürfe zu bekommen und dafür sensibel zu werden.

Natürlich ist es ein fortwährender Prozess, sich immer wieder dem Leitbild, das man sich gibt und das natürlich eine Idealvorstellung ist, anzunähern. Man muss sich immer wieder selbstkritisch prüfen, wie weit man gekommen ist, wo man Fehler gemacht hat, muss analysieren und verbessern. Dabei wird man kritisch-konstruktiv z. B. von Elternseite begleitet, was ich als sehr angenehm und hilfreich empfinde. Gelegentlich wird man aber auch mit schlichtweg unrealistischen Anspruchshaltungen konfrontiert.

Die Rückmeldungen, die ich insgesamt erhalte, sind ermunternd, sowohl von Eltern, Schülern, aus dem Kollegium, von Referendaren und Schulpraktikanten.

Woran kann ich erkennen, ob unsere Arbeit gut war, ob wir wichtige Ziele erreicht haben? Was wünsche ich mir?

Ich möchte allen unseren Absolventen so viel mitgeben können, dass sie in Studium und Beruf, aber auch im Privaten den gewünschten Erfolg haben. Dabei hoffe ich, dass es uns dann gelungen sein wird, sie so zu erziehen und zu bilden, dass wir nicht nur den Verstand sondern auch das Herz erreicht haben. Der schulische Erfolg hängt für mich nicht nur davon ab, welche Abiturdurchschnittsnote jemand erreicht hat, sondern viel mehr davon, ob er/sie in verantwortlicher Position nur nach zweckrationalen Kriterien entscheidet, oder ob er/sie Entscheidungen auf der Grundlage eines Wertebewusstseins trifft. Wenn das der Fall ist, haben wir gute Arbeit geleistet.